H. Wobker,
Capitol
Cigarren - Fabrik!
345 südl. 9 Straße,
LINCOLN, - - NEBRASKA

J. C. McKell,
Eugres Holzhandlung.
Office Ecke 7 und O Str., Lincoln, Nebraska

Karl Witzel,
Nachfolger von Wm. Brockelmeyer,
Fabrikant von
Cigarren.
2115 N. Str. Lincoln, Neb.

Hy. Haschenburger's
— deutsches —
BOARDING - HAUS
926 M Straße, Lincoln.
Das Haus ist ganz renovirt.
Board und Logis, - $4.00.
Board ohne Logis, - $3.50.
Stallung für Pferde.

Washington House.
Deutsches Gasthaus.
John Pengeram, - Eigenthümer.
Ecke N und 9 Str. Lincoln, Neb.
$1 pro Tag. $4 $5.00 pro Woche.

Obiges Haus wurde neu möblirt und auf's gründlichste gereinigt, und können wir es auf's Beste empfehlen.

Jos. Epps,
Eigenthümer der früher Charles Meyer'schen
Wein- und Bier-Wirthschaft,
1434 O Str., Lincoln, Neb.

Bier- und Wein-Wirthschaft
— von —
WM. BRANDT.
211 nördl. 9. Straße.
Die feinsten Liqueure und das berühmte La Crosse'sche Lagerbier von J. Gund stets vorräthig.

St. Charles Hotel!
— von —
Christ. Rocke,
O. Straße zw. 7. & 8., Lincoln, Neb.
Kost und Logis: $4.50—$7.00 per Woche.
" " $1.25—$1.50 per Tag.
Einzelne Mahlzeiten 25 Cents.
Die Zimmer sind hellig, elegant und comfortabel eingerichtet, in der That die Stadt entlang wird der bessere Gesellschaft des Westens ist, da der Besitzer des Hotels, Herr Ch. Rocke, selbst ein Deutscher ist und auf eine vorzügliche Küche großen Werth legt, so findet das deutsche Publikum dasselbe stets eine äußerst prompte Bedienung.

Eureka Saloon
— von —
Carl Schwarz.
No. 126 nördl. 12. Str., Lincoln, Neb.
In diesem Lokale werden die feinsten Liqueure und das berühmte „Anheuser Bier verabreicht; ferner steht hier Jedem des Tages Lust und Müdigkeit Ausruhenden ein hübscher Garten zur Verfügung, wo Alt und Jung nach getheilter Arbeit ausruhen und die erschöpften Lebensgeister wieder auffrischen können.

American Exchange
National Bank.
Lincoln, - - Nebraska.
Kapital, $200,000
Direktoren:
A. M. Raymond, R. Gregory, S. H. Burham, L. W. Lemon, W. H. McGavren, G. H. Merrill, F. J. Sawyer.
Nord-Ost Ecke 10 und O Straße.

First
National Bank.
Südost Ecke O und 10 Str.
Kapital, - $400,000.
Ueberschuß, - $100,000.
Beamte:
R. S. Harwood, Präsident.
Chas. A. Hanna, Vice-Präsident.
Frank M. Cook, Kassirer.
E. S. Lipsincott, Hülfs-Kassirer.
R. D. Muller, Hülfs Kassirer.
Verwaltungsrath:
R. S. Harwood, John Fitzgerald,
H. D. McCarty, R. E. Moore,
Wm. M. Clark, D. B. Cook,
T. M. Marquette, C. F. Boggs,
Chas. A. Hanna, F. M. Cook,
John H. Ames, John S. Carsan.

Columbia
NATIONAL BANK,
1132 O Straße, Lincoln, Neb
Kapital, $250,000.
Aus- und inländische Wechsel werden angekauft und verkauft, Staats- und städtische Bonds, Börsenpapiere usw.

CAPITAL NATIONAL BANK
Lincoln, - Nebraska.
Kapital, $800,000
C. H. Walker, Prest. H. A. Walsh, Vice-Prest.
R. A. Cornell, Kassirer.
Direktoren:
H. W. Holmes, R. A. Phillips,
C. H. Thompson, C. N. Hamer,
C. H. Walker, C. A. Pierce,
R. A. S. Stuart.
Die Kaufleute werden ersuchet ihre Gelder bei uns zu deponiren.

Clements.
Photographen u. Landschaftsmaler.

H. W. BROWN,
Händler in —
Droguen und Medicinen.
Farben, Oelen, Glas und Schulbüchern.
No. 127 südliche 11te Straße.
Lincoln, - - Nebraska.

N. P. CURTICE,
Musikalien - Handlung,
217 südliche 11te Straße.
Packard Orgeln,
Weber, Haines Bros. u. Schöninger
-: Pianos. :-
Alle Sorten von Musik-Instrumenten welche sich wegen ihrer Eleganz und Solidität eines ungewöhnlichen Rufes erfreuen, werden zu mäßigen Preisen abgegeben.

TIVOLI SALOON
— von —
Otto Glaser.
Ecke 11ter und „N"-Straße.
Lincoln, - - Neb.
Weine u. Liquöre,
Wholesale u. Retail.
Krug's Kabinet
und „Pale Bier"
stets an Zapf.
Flaschenbier für Privatgebrauch wird nach allen Theilen der Stadt versandt.
Jeden Morgen feiner Lunch von 9½—12 Uhr Abends.

C. EHLERS,
Deutscher Schneidermeister,
wünscht hiermit dem verehrten Publikum bekannt zu machen, daß er sein bekanntes Schneidergeschäft nach der
südlichen 11. Straße,
(neben John Schmittel's Restauration)
verlegt hat und empfiehlt sich derselbe für Anfertigung von Herrenkleidern nach dem modernsten Schnitt unter Zusicherung prompterster und billigster Bedienung.
C. Ehler's,
No. 110 nördl. 11. Straße.

Grocery Store & Bakery
— von —
Louis Veith & Bruder
No 909 O. Straße,
gegenüber der Postoffice.
Das ältesten deutschen Geschäfts in der Stadt.
Der Platz, wo Jedermann die frischsten und feinsten Lebensmittel zu den
niedrigsten Preisen haben kann.
Delicatessen eine Spezialität!
Kunden vom Lande erhalten die höchsten Preise für Butter, Eier, usw.

Tabea - Stift Hospital
45ste und Randolph Straße,
LINCOLN, - NEBRASKA.
Patienten von allen Theilen des Staates werden aufgenommen.
Bedingungen $5, $8 und 10 Dollars pro Woche. Freie Betten für arme Leute.
Gute Pflege und vorzügliche Aerzte sind vorhanden. Näheres Alles in der O. Street, Ecke 11. in dem Hospital oder Dr. G. C. Stoddt, 21 O Straße.

EXCELSIOR
Cigarrenfabrik!
G. R. Wolf, Eigenthümer.
(Nachfolger von Wolfensohn & Wolf.)
Fabrikant von feinen
Cigarren!
und Händler in allen Sorten
Rauch-
Kautabak,
Pfeifen &c., &c.
10. Straße, zwischen O und P,
Lincoln, Nebraska.

MISSOURI PACIFIC R. R.
MISSOURI PACIFIC RAILWAY
Die kürzeste und schnellste Linie
— nach —
Atchinson, Leavenworth, St. Joseph, Kansas City und St. Louis,
an welchen Plätzen direkter Anschluß nach all n südlichen Städten und westlich gelegenen Plätzen gemacht werden kann.
Wagen mit Polster- und Schlafsitzen (ersteren frei) werden an alle Züge mit Passagier-Wagen und können von Reisenden benutzt werden.
J. R. MILLAR,
Gen'l Ticket Agent, Ecke O und 12.
P. D. Babcock, D. T. Agent.
P. R. Millar, General Agent.
H. C. Townsend, Gen. Pass. & Ticket Agt
St. Louis, Mo.

RED STAR LINE
Ver. Staaten und königl. belgische Post-Dampfschiffe.
Direkte Post-Dampfer wöchentlich — zwischen —
New York und Antwerpen, Philadelphia und Antwerpen.
Erste und zweite Kajüte sehr billig.
Excursions-Tickets zu reduzirten Preisen.
Zwischendeck zu sehr mäßigen Preisen.
Auskunftung frei.
INTERNATIONAL NAVIGATION CO.,
General Agenten, 6 Bowling Green, New York.
Bequeme Route nach der Rheingegend, Deutschland, Frankreich, Oesterreich und der Schweiz.
Elektrische Licht, elektrische Glocken und Dampfheizung Zwischendeck auf demselben Verdecke wie die erste und zweite Kajüte.
Francis C. Brown,
Westlicher General-Passagier-Agent, Chicago, Ill.
Nähere Auskunft bei
Henry Schaal, N. C. Ziemer, Lincoln, Nebraska
International Navigation Co., 32 South Clark Str., Chicago, Ills.
Diese Dampfer tragen keine Zwischendeck-Passagiere.

Der Todtenkopf.

Roman von Friedrich Meister.

(Fortsetzung.)

27. Kapitel.

Die Kunde von der Ermordung des Barons Zaruba auf Karzig durch den ehemaligen Garitzer Stadtpächter Gustav Höhn verbreitete sich mit einer zur die damaligen Verhältnisse außerordentlichen Schnelligkeit durch einen großen Theil Hinterpommerns. Das Gerücht machte Höhn sogar zu einem geheimen Anführer einer gefährlichen Paschergbande, die erst nach blutigem Kampfe von einer starken Truppenabtheilung hatte überwältigt werden können.

Der alte Krüssow sah sich von allen Seiten beglückwünscht, daß der Himmel ihn noch bei Zeiten vor solch' einem Schwiegersohn bewahrt habe; im Stillen aber ärgerte sich der gute Mann darüber, daß man in der allgemeinen Aufregung ganz vergaß, ihn wegen seiner schweren Geldverluste gebührend zu bemitleiden.

Trotz alledem ging ihm Gustaos Geschick zu Herzen, und er war so ziemlich der Einzige, der ab und zu ein Wort zur Vertheidigung des Unglücklichen redete, wenn alle Stimmen sich gegen ihn erhoben.

Elise verschloß ihren ungeheuren Schmerz in der Brust; kein Wort kam über ihre Lippen. Kein Zweifel erschütterte ihre Liebe, die nur immer fester wurde, je hoffnungsloser Gustavs Sache erschien.

Bertha war in ihrer Art voll herzlichen Mitgefühls zur die Schwester, das sich allerdings zuweilen darin äußerte, daß sie ihr unablässig Vorwürfe wegen ihres übertriebenen Kummers machte.

Matthes schlich finster und verdrossen im Hause umher; da der Vater ihn zu seinem Leidwesen noch immer nicht für erwachsen erachtete und ihm daher in Bezug auf seinen eigenen geschäftlichen Kummer kein Vertrauen schenkte, so interessirte er sich nur für das Leid seiner Schwester Else und stand immer bereit und auf dem Sprunge, ihr jede verlangten Dienst zu leisten.

Inzwischen waren die angeschwollenen Wasser des Kolks vorgeklärt aber vergeblich nach dem Leichnam des Barons durchsucht worden. Der Major v. Winterfeld hatte die Nachforschungen persönlich geleitet.

Der alte Herr hatte das unverantwortlich lockere Leben seines Verwandten stets beklagt, dabei aber nie die Hoffnung aufgegeben, daß Zaruba noch eines Tages zur Vernunft kommen werde. Wohl war diese Hoffnung immer schwächer geworden, jetzt jedoch den Brief des Barons an Else gelesen hatte, da erwachte sein Interesse für den Wildling mit erneuter Wärme, denn er mußte sich sagen, daß Baron Fritz bei dieser Gelegenheit eine Gesinnung an den Tag gelegt habe, die von der Zukunft nur das Beste hoffen ließ.

Da aber mußte er auch mit Schmerz erkennen, daß Zarubas erster Schritt zu einem veränderten, würdigeren Leben auch zugleich sein letzter gewesen war.

Die Abfuhrung des Kolks, zu welcher auch eine Gerichtskommission der nächsten Kreisstadt herbeigekommen war, hatte nahezu drei Tage gedauert, eine Zeit, welche Else in quälvoller Erwartung und Ungewißheit zubrachte.

Dreimal hatte sie sich aus dem Hause gewagt, um Gustaos Mutter zu besuchen, stets aber war die Thür des Hauses am Rosdenbor verschlossen gewesen, und auf ihr Klopfen hatte Niemand geantwortet. Auch bei Frau Jagen einlugend, gewahrte sie eine ganz auffällige Umordnung im Stübchen der Wittwe; das Spinnrad stand mit einer halbvoll gesponnenen Spule mitten auf den Dielen, im Ofen brannte kein Feuer und die wirr auf dem Tisch und den Stühlen herumliegenden Bekleidungsgegenstände ließen errathen, daß die alte Frau in äußerster Eile die Wohnung verlassen haben mußte.

Else begann zu fürchten, daß ihr ein Unfall zugestoßen sei, und vertraute diese Befürchtung ihrem Bruder an. Zum Glück war dieser sogleich im Stande, sie zu beruhigen, indem er ihr mittheilte, daß Frau Höhn seit vierzehn Tagen jeden Morgen ganz früh ihr Haus verließe und sich nach dem Quartier des Todtenkopfs, des Feldhüters Weber, begäbe, woselbst sie dann bis spät in die Nacht, zuweilen auch die ganze Nacht hindurch, zu verweilen pflege.

Es sollte nicht lange währen, bis Else von dem Zweck dieser Besuche der Wittwe Kenntniß erlangte.

Eines Vormittags erschien einer der Nachbarn des Paschers Wollny in der Küche des Gutshofes und verlangte die Jungfer Krüssow zu sprechen.

„Die Else?" fragte Bertha, den Mann mit mißtrauischen Blicken musternd.

Der Mann nickte.

„Was wollt Ihr von dem Mädchen?"

„Ich — nichts. Der Todtenkopf verlangt nach ihr."

„Wo steckt denn der?"

„In seinem Quartier."

„Ich meinte, der Wollny hätte ihn bei sich aufgenommen?"

„Der hat ihn auch gehabt; Ende vorletzter Woche aber haben wir ihn in seine Hütte geschafft, weil Hanne Wallny sagte, er könnt's nun nicht mehr lange machen, und es würde ihm wohl lieber sein, wenn er aus seinem Quartier abmarschirte."

Bertha setzte nach ihrer Gewohnheit Brod, Speck und Branntwein für den Gast auf den Tisch und dann fragte sie ihn, was der Feldhüter mit ihrer Schwester zu schaffen haben könne.

Der Mann kostete von dem Branntwein und fuhr sich den Mund. „Das weiß ich nicht," sagte er dann langsam. Und wundern tät's mich, ob's der Todtenkopf selber weiß. Denn seit er in seinem Quartier liegt, schwatzt er das tollste Zeug zusammen. Nichts als Krieg und Pulver und Bomben und Granaten, und dabei kommandirt er und läßt die Husaren fechten und reiten, als ob er der alte Zieten selber wäre."

„Wenn's so mit ihm steht, dann hat die Else da nichts zu suchen."

„Das soll damit nicht genug sein; er hat auch seine ruhige Zeit und dann fragt und ruft er immer nach Höhn und nach der Jungfer Krüssow und nach — ja, auch nach dem Baron Zaruba. Wenn dann aber Keiner von denen kommt, dann wird er wieder unruhig und kommandirt und flucht und haut um sich auf die Feinde los. Ein wahrer Segen ist's, daß die Frau Stadtpächterin bei ihm sitzt und ihm zuredet und ihn bändigt, ein anderer käme gar nicht mit ihm aus. Im ganzen Lande kann's keine zweite Frau geben, die so mit Kranken umzugehen weiß. Und sie hat mich auch eigentlich hergeschickt, weil sie glaubt, es würde dem armen Menschen gut thun, wenn er die Jungfer sähe und wenn sie ein Wort zu ihm redete."

Während dieser Unterredung war auch Matthes in die Küche gekommen, und auf seinen dringenden Rath theilte man Else die Botschaft des Paschers mit.

Das junge Mädchen war sogleich bereit, den Mann zu begleiten; eine geheime Hoffnung, die in ihrem Herzen nicht ersterben wollte, ließ ihre Pulse schneller klopfen.

Wenn Jemand im Stande war, ihren geheimen Zweifel zu lösen, so war dies der Todtenkopf; diese Ueberzeugung stand in ihr fest, und aus diesem Grunde machte sie sich so eilig zu dem Ausgang fertig, als gelte es ein Stelldichein mit dem so lange schon verlorenen Geliebten.

Matthes bestand darauf, ihr das Geleit zu geben und so verließen die Drei das Gut und gingen quer feldein, der am fernen Waldessaum gelegenen Hütte des alten Husaren zu.

Bei derselben angelangt, hörten sie, noch ehe sie die Thür öffneten, bereits das heitere Rufen und Schreien des kranken Mannes. Matthes drängte die Schwester zurück und betrat das Innere der Hütte zuerst.

Weber wühlte sich in seinem Fieber wieder auf dem Schlachtfelde. Er saß aufrecht auf seinem Lager, mit einem Fuß auf den Dielen, und fuchtelte wild in der Luft herum, während er zu gleicher Zeit der Wittwe Höhn energischen Widerstand leistete, die ihn mit ruhiger Selbstbeherrschung und reinahe männlicher Kraft im Bett zurückzuhalten suchte. Die Leinenbandagen seines Kopfes waren ihm auf die Seite gerutscht und verliehen seinem braunen, mageren, mit eisgrauen Stoppelbart bedeckten Gesicht ein grotesques und komisches Aussehen.

„Was?" schrie er, „fangen wollt Ihr mich, Ihr Schufken? Kennt Ihr nicht den Todtenkopf an meiner Mütze? Zu Kraut und Rüben hab' ich Euch Alle, ohne Gnade!"

Matthes war der Wittwe beigesprungen, aber selbst die vereinten Kräfte Beider reichten kaum hin, den Kranken zu bändigen.

„Gebt Euch doch, Mann," sagte Frau Höhn. „Beruhigt Euch doch, seht doch, die Jungfer Else ist da, sie will Euch besuchen."

„Die Jungfer Else? Geht mir weg, was habe ich mit dem Weibervolk zu schaffen, wenn's draus und dran geht! Bassa Malenga! Seht Ihr dort hinter'm Berg nicht die Bajonette blitzen? Vorwärts! Pulver und Bomben! Wie unser Oberst einhaut! Ihm nach, wer kein Hundsfott ist!"

Noch einen Versuch machte er, aus dem Bett zu springen, man hielt ihn jedoch mit Gewalt, und endlich sank er, erschöpft von den Anstrengungen und von dem Fieberparoxismus, in die Kissen zurück.

Eine Minute lang herrschte jetzt Stille in dem kleinen Raum, man hörte nichts als das keuchende Athmen des Patienten.

„Wir wollen ihn ungestört liegen lassen," sagte die Wittwe in ihrer ruhigen Weise. „Vielleicht wird ihm besser sein."

Else schaute sie an; die scharfen, harten Züge der Matrone waren noch schärfer und härter geworden und verrieten die größte körperliche und seelische Erschöpfung, zugleich aber auch trugen sie den Stempel gütiger Ergebung; man sah ihr an, daß sie bereit und im Stande war, das Allerschlimmste zu ertragen.

„Hast Du schon gehört, was Gustav gethan hat, Mutter?" flüsterte Else ihr zu.

„Ja, Tochter; das Geschrei über ihn unter den Leuten ist so laut, daß ein Jeder es hören muß. Ich wußte wohl, daß Alles an den Tag kommen würde, er selber hat der Wahrheit ihr Recht gegeben, und das ist besser, als hätte ein Anderer gethan. Vielleicht nutzt ihm das vor den Richtern als ein Zeichen seiner Reue."

„Hast Du ihn gesehen?" fragte Else, nicht ohne stockendes Zögern.

„Noch nicht. Zunächst ist meine Hilfe hier nöthig. Der arme Mensch hat für meinen Sohn sein Leben gewagt, ich darf ihn Tages in seiner Noth nicht verlassen. Gottlob braucht mich nicht, ich kann ihm nichts mehr nützen."

Der Todtenkopf begann sich wieder unruhig hin und her zu wälzen, und Matthes schickte sich zu einem erneuten Ringen mit ihm an.

Der Kranke murmelte zuerst nur einige unverständliche Reden, dann aber fing er mit scharfer Stimme an zu singen:

„Doch wer in der große Friedrich kommt
Und sich an uns mit dreinschlägt,
Denn da heißt es, ja da heißt es:
Husaren und Fouragiren."

Der Gesang endete in einem dumpfen Stöhnen.

Jetzt trat Else an sein Lager. Sie neigte sich über ihn und berührte mit leiser Hand seine brennende Stirn.

„Weber, kennt Ihr mich?" sagte sie freundlich und sanft. „Ihr habt zu mir geschickt, und da bin ich gekommen. Wollt Ihr mich nicht ansehen?"

„Wa — was?" murmelte er. Er wendete den Kopf und drehte die Augen. Man sah ihm an, daß er seine Gedanken zu sammeln versuchte.

„Ich bin's — Else Krüssow. Erinnert Ihr Euch meiner?"

„Ja doch, ja. — Ich habe ja auf Euch gewartet."

Er richtete sich halb empor, stützte sich auf den Ellenbogen, faßte des Mädchens Hand und starrte ihr in's Gesicht.

„Ich kenne Euch," sagte er dann langsam. „Ihr seid Krüssows Else. Ich wollte Euch was sagen — was war's doch? Richtig ein altes Lied —

Wir preußischer Husaren, ja, ja, wir sagen mit Gelt?
Wir müssen marschiren in's weite Feld
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen ja,
Damit wir uns treffe den Hab und die Gegen —

Nicht doch, das war's nicht."

Er legte sich wieder, hielt aber noch immer ihre Hand fest.

„Wolltet Ihr mir nichts von Gustav Höhn sagen?" fragte sie.

„Halt, das war's!" rief er in aufblitzendem Verständniß. „Lauft, Jungfer, lauft und rettet ihn — er sitzt in dem alten Thurm bei den Paschern — lauft, die Feldwachen sind schon hinter ihm her — Licht doch — Schwermoth — das war's auch nicht. — Das saust und trommelt mir hier im Kopf — mein Gripsi ist ganz und gar zum Teufel!"

Er drückte klaglich um sich.

„War's etwas von Zaruba?" deutete Else an. Ihre Stimme bebte bei dieser Frage.

„Jetzt hab' ich's! Von Zaruba, ganz recht, von Zaruba! Einen Schluck Machandel, schnell!"

Else wendete sich nach der Frau Höhn um.

„Ich darf ihm keinen Schnaps geben, der Doktor hat's verboten," sagte diese ängstlich.

„Zum Henker mit dem Doktor!" stieß der Kranke heftig hervor. „Hier gilt's ein Menschenleben — hier heißt's hängen oder nicht hängen! Einen Schluck Machandel her, und wenn's der letzte ist, den ich koste!"

Matthes hatte bereits die Flasche vom Eckbrett genommen und reichte sie dem alten Husaren einen kleinen irdenen Topf voll von dem Wachholderbranntwein. Der goß den feurigen Stoff gleichgierig hinab.

„Ah," sagte er aufathmend und schmatzend, „das gibt Leben und Gedanken! Behalte die Flasche in der Hand, Matthes. Jetzt aber schreibt, was ich Euch sagen werde. Hört Ihr's? Schreiben sollt Ihr, denn zweimal werd' ich's Euch nicht erzählen können."

Man suchte eiligst allenthalben herum, Schreibzeug geräth aber war in dem Quartier des Todtenkopfes nicht zu entdecken. Endlich fand Matthes eine große alte Schiefertafel und ein Endchen Stift dazu. Else nahm ihm dieselben ab und machte sich schreibfertig.

„Ich bin bereit, Weber," sagte sie.

„So ist's recht. Also — wie fängt's doch an? — Ich hab's, schreibt: Der Rittmeister v. Zaruba wollte mit Krüssow's Else Hochzeit machen. An letzten Abend vorher kam er in mein Quartier und sagte, ich sollte am nächsten Morgen einen Gang für ihn thun. — Habt Ihr das?"

„Ja," antwortete Else nach einigen Augenblicken.

Der Todtenkopf nahm wieder einen Schluck aus Matthes' Topf und fuhr dann mit merkwürdiger Klarheit fort:

„Kurz vor ihm war Gustav Höhn an meiner Thür gewesen, und als der Baron wieder fort war, dachte ich, daß die Beiden wohl etwas miteinander haben könnten."

„Wie kamt Ihr auf den Gedanken?" fragte Else, eifrig weiterschreibend.

„Mir ahnte so 'was. Grün waren die Beiden einander nicht, das wußte ich. Ich zog mir also meinen Mantel an und ging hinter dem Rittmeister her. Der aber hatte schon ein paar Minuten Vorsprung. Es war ein Hundewetter, in der Finsterniß und dem Schneetreiben konnte man kaum die Hand vor Augen sehen. Ich ging bis zur Brücke am Kolk. — Habt Ihr das?"

Else bejahte.

„Noch ehe ich recht heran war, hörte ich schon, daß die Beiden aneinander waren; gleich darauf brach der Mond durch die Wolken; ich sah jetzt, wie sie sich gepackt hielten, und ehe ich noch einen Schritt weiter thun konnte, stürzte der Rittmeister über das Geländer hinunter in den Kolk. Ich schrie auf und lief herzu, aber Höhn hatte schon Reißaus genommen und war verschwunden."

Er hielt inne, um der Schreiberin Zeit zu geben und um selber Athem zu schöpfen.

„Ich lauschte in die Schlucht hinab und hörte tief unten den Baron stöhnen. Der Schnee lag mehrere Fuß hoch, ich wußte aber, wo der Abstieg war, und so kletterte ich dem Baron nach. Der Kolk war zugefroren, wenigstens am Rande, und hier lag er auf dem Eise. Das Gesicht der Ellernbäume, die da unten stehen, und auch der Schnee, der dort im mannsboden Wegen lag, hatten seinen Fall aufgehalten, sonst wäre er wohl durchgebrochen und nimmer wieder zum Vorschein gekommen, wie die Stadtmusikant, der heute noch da spuken soll. Als ich ihn anrührte, stöhnte er nicht mehr; er lag ganz still, den Kopf zwischen den Beinen, wie eine todte Krähe. Es war ein schweres Stück Arbeit, aber ich kriegte ihn doch aus der Schlucht heraus, und dann schleppte ich ihn nach meinem Quartier und steckte tüchtig Holz in den Ofen, damit die Wärme ihn erst wieder auftauen sollte. Sein Kopf sah so bös aus, als hätten die Kosaken ihn mit gehabt, auch ein Bein hatte er gebrochen. Mir graulete, wenn ich ihn ansah; die Nacht war wild und unheim lich, und ich hielt ihn für todt.

(Fortsetzung folgt.)

Deloncles Riesenfernrohr.

Kürzlich wurden nach Angaben des Deputirten François Deloncle selbst Mittheilungen über dessen Projekt gemacht, für die nächste Pariser Weltausstellung ein Fernrohr zu konstruiren, welches den Mond auf einen Meter nahebringt. Mit der praktischen Ausführung dieser Idee wird unverzüglich begonnen werden; um die hierzu nöthigen Schritte zu berathen, trat gestern in der Pariser Sternwarte eine Konferenz zusammen, welcher die Herren Deloncle, zwei Astronomen der Sternwarte, die Gebrüder Henry, der Erbauer optischer Apparate P. Gautier, sowie zwei Architekten beiwohnten. Die Berathung dauerte nicht weniger als zwei Stunden. Die ersten praktischen Maßnahmen wurden verabredet. Herr Deloncle ist voller Hoffnung voll, und hat in diesem Sinne einem Redakteur des „Temps" Mittheilungen über sein Projekt gemacht. Die im Wesentlichen nur eine Wiederholung dessen sind, was er bereits vor einigen Wochen dem Verterter der „Frkf. Ztg." gegenüber entwickelte. Neu ist jedoch daß die Kosten auf 2 ein halb Millionen Frs. veranschlagt werden.

Das Fernrohr soll die Dimensionen der Vendomesäule haben; es wird vierzig Meter lang sein, und sein Reflector (ein versilberter Concav-Spiegel, im Gewicht von neun Tonnen, wird einen Durchmesser von drei Metern und eine Dicke von fünfzig Centimetern besitzen. — Der „Temps" hat ferner die Gebrüder Henry interviewt. Dieselben warnen vor übertriebenen Hoffnungen; theoretisch ist die Sache sehr einfach, praktisch durzuführen aber sehr schwer. Das Gelingen hängt einzig davon ab, ob es möglich sein wird, den großen Reflector zu construiren. Die Schwierigkeit liegt im Schmelzen des Glases. Eine der großen französischen Glasfabriken hat sich erboten, den Versuch zu wagen. Die größte bisher geschmolzene Glasscheibe wiegt sechshundert Kilograamm; die für das Fernrohr nöthige wird 9000 wiegen. Das rückt die Schwierigkeiten ins rechte Licht. Der Apparat soll nach dem einfachen Modell Newton'schen Teleskops construirt werden, unter Berücksichtigung der von Foucault erfundener Modificationen.

Diese erste Form des Fernrohrs ist die beste, weil sie einer gegebenen Oeffnung das größte Lichtquantum gewährleistet. Herr Gautier befaßt sich mit den Studien über die Aufstellung dieses gigantischen Apparates. Eine halbkreisförmige bedeckte Galerie wird zum Sehglas des Fernrohres führen. Ein Uhrwerk wird das Instrument in 24 Stunden einen vollständigen Kreis beschreiben lassen. Das vom Fernrohr gezeigte Bild soll auf eine Art Lichtschirm projektirt und dadurch ca. 100 Besuchern gleichzeitig sichtbar gemacht werden. Die Brüder Henry sind der Ansicht, daß es nicht nöthig sein wird, das Teleskop in großer Höhe anzubringen. Die Erfahrung mit kleinen, auf ebene Erde gestellten Instrumenten habe gezeigt, daß die Klarheit der Bilder mindestens gleich groß sei, wie bei in sehr großer Höhe angebrachten. Um den Verlust von Licht zu kompensiren, welcher sich aus einer niedrigen Aufstellung des Fernrohrs ergibt, würde es genügen, um einige Centimeter den Durchmesser seines Spiegels zu vermehren.

Das größte bisher existirende Teleskop, das des Herrn Commons, hat 1,50 Meter im Durchmesser. Das neue Teleskop wird viermal soviel Licht geben und infolge dessen Gestirne sichtbar machen, die viermal so schwach leuchten, als alle bisher bekannten. Auf dem Monde wird man einen Raum von zwei Quadratmetern wahrnehmen können.

Bedeutend skeptischer, als die bisher Genannten, verhält sich Herr Loewy, der Unterdirektor der Pariser Sternwarte. Derselbe ist allerdings der Ansicht, daß das Teleskop wenn es in den projektirten Dimensionen zustande kommt, die von ihm erwartete Vergrößerung geben könne. Aber mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse von Paris und Umgegend werde die Vergrößerung sicherlich weit geringer sein. Die Sternwarte erreichte in Paris, wo sie sich allerdings in einer von Miasmen erfüllten Atmosphäre befinde, eine 1500-fache Vergrößerung; das neue Teleskop werde, wenn es hoch käme, eine 3000fache Vergrößerung ergeben. Eine Masse, wie die Thürme von Notre Dame, werde auf dem Monde dem Beschauer wie ein Punkt erscheinen, ein Mensch wie ein Atom. — In gleicher Weise wie der „Temps" haben englische und belgische Blätter die astronomischen Kapazitäten ihrer Länder interviewen lassen. Auch diese Gelehrten haben ähnliche Reserven formulirt, wie der Unter-Direktor der Pariser Sternwarte. Dieselben sehen insbesondere in den klimatischen Verhältnissen gewichtige Hinderungsgründe und sind der Ansicht, daß man den gewünschten Effekt von dem Fernrohr nur haben könne, wenn man es in großer Höhe aufstelle.

Werner Siemens über sich selbst.

Kurz vor seinem—kürzlich gemeldeten—Tode hatte Werner von Siemens, der berühmte Elektriker, seine Lebensgeschichte in Buchform unter dem Titel: „Lebenserinnerungen" erscheinen lassen. Dieselben sind heute von unschätzbarem Werth, und namentlich dürfen auch weitere Kreise das Schlußwort, ein ebenso feines wie treffendes Urtheil des durch Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit ausgezeichneten Mannes über sich selbst, mit Interesse lesen; dasselbe lautet:

„Wenn ich zum Schluß mein Leben überblicke und die bedingenden Ursachen und treibenden Kräfte aufsuche, die mich über alle Hindernisse und Gefahren hinweg zu einer Lebensstellung führten und mich überreichlich mit den materiellen Gütern des Lebens verfahen, so muß ich zunächst anerkennen, daß das glückliche Zusammentreffen vieler Umstände dazu mitgewirkt hat und ich überhaupt dem glücklichen Zufall vieles dabei zu danken habe.

Ein solches glückliches Zusammentreffen war es schon, daß mein Leben gerade in die Zeit der schnellen Entwicklung der Naturwissenschaften fiel, und daß ich mich besonders der elektrischen Technik schon zuwandte, als sie noch ganz unentwickelt war und daher einen sehr fruchtbaren Boden für Erfindung und Verbesserungen bildete. Andererseits habe ich aber im Leben auch vielfach mit ganz ung wöhnlichem Mißgeschick zu kämpfen gehabt. William Meyer, mein lieber Jugendfreund und treuer Genoß, bezeichnete diesen steten Kampf mit ganz unerwarteter Schwierigkeiten und unglücklichen Zufällen, die mir bei meinen Unternehmungen anfangs in der Regel entgegentraten, deren Ueberwindung mir aber meist mit größerem Glücke gelang, recht drastisch mit dem studentischen Ausspruche, ich hätte „Sau beim Pech" Ich weiß die Richtigkeit dieser Auffassung anzuerkennen, glaube aber doch nicht, daß es nur blindes Schicksalswalten war, wodurch die Wellenlinie von Glück und Unglück, auf der sich unser Leben bewegt, mich so häufig den angestrebten Zielen zuführte.

Erfolg und Mißerfolg, Sieg und Niederlage hängen im menschlichen Leben vielfach von der richtigen und richtigen Benutzung sich darbietender Gelegenheiten ab. Die Eigenschaft, in kritischen Momenten schnell entschlossen zu sein und ohne lange Ueberlegung das Richtige zu thun, ist mir während meines ganzen Lebens so ziemlich treu geblieben, trotz des etwas träumerischen Gedankenlebens, in das ich mich häufig, ich könnte fast sagen gewöhnlich verfunken war. In unzähligen Fällen hat mich diese Fähigkeit vor Schaden bewahrt und in schwierigen Lebenslagen richtig geleitet. Freilich gehörte immer eine gewisse Erregung dazu, um mir die volle Herrschaft über meine geistigen Eigenschaften zu geben. Ich bedurfte ihrer nicht nur, um meinem Gedankenleben entrissen zu werden, sondern auch zum Schutze gegen meine eigenen Charakterschwächen. Zu diesen rechne ich vornehmlich eine allzu große Gutmüthigkeit, die es mir ungemein schwer machte, eine an mich gerichtete Bitte abzuschlagen, einen anerkannten Wunsch nicht zu erfüllen, zu überhaupt jemand etwas zu sagen oder zu thun, was ihm unangenehm oder schmerzlich sein mußte. Zu meinem Glücke stand dieser besonders für einen Geschäftsmann und Dirigenten vieler Leute sehr störenden Eigenschaft die andere gegenüber, daß ich leicht erregt und in Zorn versetzt werden konnte. Dieser Zorn, der immer leicht in mir aufstieg, wenn meine guten Absichten verkannt oder mißbraucht wurden, war stets eine Erlösung und Befreiung für mich, und ich habe es oft ausgesprochen, daß mir jemand, mit dem ich Unangenehmes zu verhandeln hatte, keinen größeren Dienst erweisen könnte, als wenn er mir Ursache gäbe, zornig zu werden."

Ethische Bedeutung der Astronomie.

In Berlin hielt in der deutschen Gesellschaft für ethische Cultur Geh. Rath Professor Förster einen Vortrag über die ethische Bedeutung der Astronomie, die als reicher Bronnen für hohe Anregungen in besonderem Grade geeignet sei, an der Sittigung des Menschengeschlechtes wichtigen Antheil zu nehmen. Der Redner wies darauf hin, wie das Schwelgen in den Unendlichkeiten des Raumes und der Zeit eine Gefahr für die Seele werden könne und in seinen Consequenzen zu Furcht, zu maßloser Hoffnung und zu Phantasmen führe; wenn wir an die Grenzen des Erkennens kommen, so packe uns leicht ein Gefühl der düstersten Vereinsamung.

Gerade gegen diese öden Wirkungen bringe die Astronomie Hülfe, denn sie gliedert die Fernen des Raumes und der Zeit. Der Weg von Ptolemäus zu Copernicus, zu Kepler bedeute einen stetig verlaufenden Erkenntnißprozeß. Es gebe ja freilich noch Leute, die womöglich glauben, das copernicanische System wäre nur eine Caprice der letzten Jahrhunderte. Aber auch Ptolemäus wäre schon ein ganzer „Copernicaner" gewesen, es waren nur die physikalischen Schwierigkeiten ihm hinderlich. Dagegen hat Aristarch von Samos schon ganz klar erkannt, daß die Erde sich um die Sonne dreht. Die Vorhersage der Erscheinungen verstärke den Glauben an Vernunft und Wissenschaft.

Den Menschen ist es immer klarer geworden, daß Irrungen in den Wahrnehmungen, in den Gedanken-Entwickelungen unvermeidlich waren und sind. Seit der großen Epoche der Erfindung des Fernrohrs hat sich die Möglichkeit von persönlichen Irrthümern verringert, und es ist damit eine Wahrscheinlichkeitslehre, eine Kritik der menschlichen Erwägungen geschaffen worden, Mögen wir, so schloß Professor Förster seine anregenden Ausführungen, die hehre Macht, welche das gewaltige Universum nach einfachen Gesetzen sich bewegen und entwickeln läßt, als ein persönliches Ideal oder als ein ewiges Gesetz uns vorstellen, das Eine bleibt, daß der Blick in die Himmelsräume den Menschen unsagbar fromm und bescheiden machen muß, und daß die Weltmacht, die uns Alle umfaßt, nicht größer und höher gefaßt werden kann.

In einem von Viktor Hehn in Stuttgart herausg